
Jürgen Habermas

Legitimationsprobleme
im Spätkapitalismus

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp

Redaktion: Günther Busch

Jürgen Habermas, geb. 1929, hat von 1961 bis 1964 in Heidelberg Philosophie, von 1964 bis 1971 in Frankfurt am Main Philosophie und Soziologie gelehrt. Von 1971 bis 1983 war er Direktor am Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt in Starnberg. Seit 1983 lehrt er wieder an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt.

Publikationen: *Student und Politik* (gemeinsam mit L. v. Friedeburg, Ch. Oehler und F. Wetz), 1961; *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1962; *Theorie und Praxis*, 1963; *Erkenntnis und Interesse*, 1968; *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, 1968; *Protestbewegung und Hochschulreform*, 1969; *Zur Logik der Sozialwissenschaften*, 1970, erweiterte Ausgabe 1982; *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung* (zusammen mit Niklas Luhmann), 1971; *Philosophisch-politische Profile*, 1971, erweiterte Ausgabe 1981; *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*, 1973; *Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus*, 1976; (Hrsg.) *Stichworte zur ›Geistigen Situation der Zeit‹*, 1980; *Kleine politische Schriften I-IV*, 1981; *Theorie des kommunikativen Handelns*, 1981; *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, 1983; (Hrsg. mit L. v. Friedeburg) *Adorno-Konferenz 1983*, 1983; *Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns*, 1984; *Der philosophische Diskurs der Moderne*, 1985; *Die Neue Unübersichtlichkeit*, 1985.

Jürgen Habermas
Legitimationsprobleme
im Spätkapitalismus

Suhrkamp Verlag

edition suhrkamp 623

Erste Auflage 1973

© Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1973. Erstaussage. Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Satz, in Linotype Garamond. Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden. Gesamtausstattung Willy Fleckhaus.

ISBN

Inhalt

Vorwort 7

- I. Ein sozialwissenschaftlicher Begriff der Krise 9
 1. System und Lebenswelt 9
 2. Einige Konstituentien gesellschaftlicher Systeme 19
 3. Illustration gesellschaftlicher Organisationsprinzipien 30
 4. Systemkrise – am Beispiel des liberalkapitalistischen Krisenzyklus erläutert 41

- II. Krisentendenzen im Spätkapitalismus 50
 1. Ein deskriptives Modell des Spätkapitalismus 50
 2. Folgeprobleme spätkapitalistischen Wachstums 61
 3. Eine Klassifikation möglicher Krisentendenzen 66
 4. Zu Theoremen der ökonomischen Krise 73
 5. Zu Theoremen der Rationalitätskrise 87
 6. Zu Theoremen der Legitimationskrise 96
 7. Zu Theoremen der Motivationskrise 106
 8. Rückblick 128

- III. Zur Logik von Legitimationsproblemen 131
 1. Max Webers Legitimationsbegriff 133
 2. Die Wahrheitsfähigkeit praktischer Fragen 140
 3. Das Modell der Unterdrückung verallgemeinerungsfähiger Interessen 153
 4. Das Ende des Individuums? 162
 5. Komplexität und Demokratie 178
 6. Parteilichkeit für Vernunft 194

Vorwort

Die Anwendung der Marx'schen Krisentheorie auf die veränderte Realität des »Spätkapitalismus« führt zu Schwierigkeiten. Daraus haben sich interessante Versuche ergeben, die alten Theoreme neu zu fassen oder an deren Stelle neue Krisentheoreme zu entwickeln. In der Phase der Vorbereitung empirischer Projekte haben wir in unserem Institut auch diese Ansätze geprüft; die Argumentationsskizze im zweiten Teil meiner Abhandlung faßt zusammen, was ich aus diesen Diskussionen gelernt habe. Wenn ich dabei, vom Usus abweichend, auf hausinterne Arbeitspapiere verweise, so soll das den Diskussionszusammenhang, in dem ich stehe, sichtbar machen und vor allem die Unabgeschlossenheit der Diskussion anzeigen, die bisher zu einem Konsensus keineswegs geführt hat. Im übrigen möchte ich nicht, daß die Klärung von Hypothesenstrukturen sehr allgemeiner Art mit empirischen Ergebnissen verwechselt werde.

Der programmatische Charakter des ersten Teils macht deutlich, daß eine Theorie der sozialen Evolution heute noch kaum ausgebildet ist, obwohl sie Grundlage der Gesellschaftstheorie sein müßte. Der aporetische Charakter des letzten Teils läßt andererseits den engen Zusammenhang von materialen Fragen einer Theorie der gegenwärtigen Gesellschaftsformation mit Grundlagenproblemen erkennen, die, wie ich bald zu zeigen hoffe, im Rahmen einer Theorie des kommunikativen Handelns geklärt werden können.¹

Starnberg, im Februar 1973

J. H.

¹ Vgl. auch mein Nachwort zur Taschenbuchausgabe von *Erkenntnis und Interesse* (1973).

I. Ein sozialwissenschaftlicher Begriff der Krise

1. System und Lebenswelt

Wer den Ausdruck ›Spätkapitalismus‹ verwendet, stellt die Hypothese auf, daß auch noch im staatlich geregelten Kapitalismus die gesellschaftlichen Entwicklungen ›widerspruchsvoll‹ oder krisenhaft verlaufen.¹ Ich möchte daher zunächst den Begriff der Krise erläutern.

Vorwissenschaftlich ist uns der Krisenbegriff aus dem medizinischen Sprachgebrauch vertraut. Wir haben dabei die Phase eines Krankheitsprozesses im Auge, in der es sich entscheidet, ob die Selbstheilungskräfte des Organismus zur Gesundung ausreichen. Der kritische Vorgang, die Krankheit, scheint etwas Objektives zu sein. Eine Infektionskrankheit beispielsweise wird durch äußere Einwirkungen auf den Organismus ausgelöst; und die Abweichungen des betroffenen Organismus von seinem Sollzustand, dem Normalzustand des Gesunden, kann beobachtet und mit Hilfe empirischer Parameter gemessen werden. Das Bewußtsein des Patienten spielt dabei keine Rolle; wie sich der Patient fühlt und wie er seine Krankheit erlebt, ist allenfalls ein Symptom für ein Geschehen, das er selbst kaum beeinflussen kann. Dennoch würden wir, sobald es medizinisch um Leben und Tod geht, nicht von einer Krise sprechen, wenn es sich allein um einen von außen betrachteten objektiven Vorgang handelte, wenn der Patient nicht in diesen Vorgang mit seiner ganzen Subjektivität verstrickt wäre. Die Krise ist nicht von der Innenansicht dessen zu lösen, der ihr ausgeliefert ist: der Patient erfährt seine Ohnmacht gegenüber der Objektivität der Krankheit nur, weil er ein zur Passivität verurteiltes Subjekt ist, dem zeit-

¹ C. Offe, *Spätkapitalismus – Versuch einer Begriffsbestimmung*, in: *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, Frankfurt 1972, S. 7 ff.

weise die Möglichkeit genommen ist, als Subjekt im vollen Besitze seiner Kräfte zu sein.

Mit Krisen verbinden wir die Vorstellung einer objektiven Gewalt, die einem Subjekt ein Stück Souveränität entzieht, die ihm normalerweise zusteht. Indem wir einen Vorgang als eine Krise begreifen, geben wir ihm unausgesprochen einen normativen Sinn: die Lösung der Krise bringt für das verstrickte Subjekt eine Befreiung. Das wird deutlicher, wenn wir vom medizinischen zum dramaturgischen Begriff der Krise übergehen. In der klassischen Ästhetik von Aristoteles bis Hegel meint Krise den Wendepunkt eines schicksalhaften Prozesses, der bei aller Objektivität nicht einfach von außen hereinbricht, noch der Identität der in ihm befangenen Personen äußerlich bleibt. Der Widerspruch, der sich in der katastrophischen Zuspitzung eines Handlungskonfliktes ausdrückt, ist in der Struktur des Handlungssystems und in den Persönlichkeitssystemen der Helden selbst angelegt. Das Schicksal erfüllt sich in der Enthüllung widerstreitender Normen, an denen die Identität der Beteiligten zerbricht, wenn diese nicht ihrerseits die Kraft aufbringen, ihre Freiheit dadurch zurückzugewinnen, daß sie die mythische Gewalt des Schicksals zerbrechen, indem sie eine neue Identität ausbilden. Der am klassischen Trauerspiel gewonnene Krisenbegriff findet seine Entsprechung im heilsgeschichtlichen Krisenbegriff.² Über die Geschichtsphilosophie des 18. Jahrhunderts dringt diese Denkfigur in die evolutionistischen Gesellschaftstheorien des 19. Jahrhunderts ein.³ So entwickelt Marx zum ersten Mal einen sozialwissenschaftlichen Begriff von Systemkrise.⁴ Auf diesem Hintergrund sprechen wir heute von sozialen oder wirtschaftlichen Krisen. Wenn etwa von der Großen Wirtschaftskrise zu Beginn der dreißiger Jahre die Rede ist,

2 K. Löwith, *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, Stuttgart 1953.

3 H. P. Dreitzel (Hrsg.), *Sozialer Wandel*, Neuwied 1967; L. Sklair, *The Sociology of Progress*, London 1970.

4 R. Koselleck, *Kritik und Krise*, Freiburg 1961; J. Habermas, *Theorie und Praxis*, Frankfurt 1971, S. 244 ff.

sind die Marxschen Konnotationen unüberhörbar. Den dogmengeschichtlichen Erläuterungen der Marxschen Krisentheorie möchte ich keine weitere hinzufügen⁵, sondern einen sozialwissenschaftlich brauchbaren Krisenbegriff systematisch einführen.

Den Sozialwissenschaften bietet sich heute ein systemtheoretisch gefaßter Krisenbegriff an.⁶ Krisen entstehen, wenn die Struktur eines Gesellschaftssystems weniger Möglichkeiten der Problemlösung zuläßt, als zur Bestandserhaltung des Systems in Anspruch genommen werden müßten. In diesem Sinne sind Krisen anhaltende Störungen der *Systemintegration*. Gegen die sozialwissenschaftliche Brauchbarkeit dieses Konzepts läßt sich einwenden, daß es die *internen* Ursachen für eine ›systematische‹ Überforderung von Steuerungskapazitäten (oder eine ›strukturelle‹ Unlösbarkeit von Steuerungsproblemen) nicht berücksichtigt. Auch gesellschaftliche Systemkrisen werden nicht durch zufällige Umweltänderungen erzeugt, sondern durch strukturell angelegte Systemimperative, die unvereinbar sind und doch nicht in eine Hierarchie gebracht werden können. Strukturell angelegte Widersprüche lassen sich freilich nur benennen, wenn wir bestandswichtige Strukturen angeben können. Solche Strukturen müssen sich von Systemelementen unterscheiden lassen, die sich ändern dürfen, ohne daß das System als solches seine Identität verliert. Wesentliche Bedenken gegen einen systemtheoretischen Begriff der sozialen Krise ergeben sich aus der Schwierigkeit, die Grenzen und den Bestand sozialer Systeme in der Sprache der Systemtheorie eindeutig zu bestimmen.⁷

5 J. Zelený, *Die Wissenschaftslogik und das Kapital*, Frankfurt 1968; H. Reichelt, *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei K. Marx*, Frankfurt 1970; M. Godelier, *System, Struktur und Widerspruch im ›Kapital‹*, Berlin 1970; M. Mauke, *Die Klassentheorie von Marx und Engels*, Frankfurt 1970.

6 M. Jänicke (Hrsg.), *Herrschaft und Krise*, Opladen 1973, darin die Beiträge von: Jänicke, K. W. Deutsch, W. Wagner.

7 J. Habermas, N. Luhmann, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?* Frankfurt 1971, S. 147 ff.

Organismen haben klare räumliche und zeitliche Grenzen; ihr Bestand ist durch Sollwerte charakterisiert, die nur innerhalb empirisch angegebener Toleranzen schwanken. Soziale Systeme können sich hingegen in einer überkomplexen Umwelt dadurch behaupten, daß sie entweder Systemelemente oder Sollwerte oder beides ändern, um sich auf einem neuen Niveau der Steuerung zu erhalten. Wenn sich aber Systeme dadurch erhalten, daß sie beides, ihre Grenze und ihren Bestand, ändern, wird ihre Identität unscharf. Ein und dieselbe Systemveränderung kann dann ebensogut als Lernprozeß und Wandel wie auch als Auflösungsprozeß und Zusammenbruch des Systems begriffen werden: es läßt sich nicht eindeutig entscheiden, ob sich ein neues System gebildet oder ob sich das alte nur regeneriert hat. Nicht alle Strukturwandlungen eines Gesellschaftssystems sind auch schon Krisen. Offenbar kann der Toleranzbereich, in dem die Sollwerte eines Gesellschaftssystems schwanken dürfen, ohne daß es bestandskritisch gefährdet wird und seine Identität verliert, nicht in der objektivistischen Einstellung der Systemtheorie erfaßt werden. Systeme werden nicht als Subjekte vorgestellt; nur Subjekte, so lehrt der vorwissenschaftliche Sprachgebrauch, können in Krisen verwickelt werden. Erst wenn die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch *erfahren* und ihre soziale Identität bedroht fühlen, können wir von Krisen sprechen. Störungen der Systemintegration sind nur in dem Maße bestandsgefährdend, als die *soziale Integration* auf dem Spiel steht, d. h. als die Konsensgrundlage der normativen Strukturen so weit beeinträchtigt wird, daß die Gesellschaft anom wird. Krisenzustände haben die Form einer Desintegration der gesellschaftlichen Institutionen.⁸

8 Dieser Anomiebegriff ist in der sozialwissenschaftlichen Literatur von Durkheim bis Merton und in den an Merton anschließenden Untersuchungen anomen, insbesondere kriminellen Verhaltens entwickelt worden. Zusammenfassend: T. Moser, *Jugendkriminalität und Gesellschaftsstruktur*, Frankfurt 1970.

Auch soziale Systeme haben ihre Identität und können sie verlieren; denn Historiker sind ja durchaus in der Lage, die Revolutionierung eines Staates oder den Untergang eines Imperiums von bloßen Strukturwandlungen zu unterscheiden. Dabei rekurren sie auf die Deutungen, mit denen die Mitglieder eines Systems einander als Angehörige derselben Gruppe identifizieren und über diese Gruppenidentität ihre Ich-Identität behaupten. In der Geschichtsschreibung gilt ein Traditionsabbruch, mit dem identitätsverbürgende Deutungssysteme ihre sozial-integrative Kraft einbüßen, als Indikator für den Zusammenbruch sozialer Systeme. In dieser Perspektive hat eine Gesellschaft ihre Identität verloren, sobald sich die Nachgeborenen in der einst konstitutiven Überlieferung nicht mehr wiedererkennen. Freilich hat auch dieser idealistische Begriff von Krise seine Mißlichkeiten. Der Traditionsabbruch ist ein zumindest ungenaues Kriterium, da sich die Medien der Überlieferung und die Bewußtseinsformen der geschichtlichen Kontinuität selbst geschichtlich ändern. Überdies stellt sich das zeitgenössische Krisenbewußtsein post festum oft als trügerisch heraus. Eine Gesellschaft stürzt nicht nur und nicht immer dann in eine Krise, wenn ihre Mitglieder es sagen. Woran sollten wir Krisenideologien von triftigen Krisenerfahrungen unterscheiden können, wenn sich gesellschaftliche Krisen allein an Bewußtseinsphänomenen festmachen ließen?

Krisenvorgänge verdanken ihre Objektivität dem Umstand, daß sie aus ungelösten Steuerungsproblemen hervorgehen. Identitätskrisen stehen mit Steuerungsproblemen in Zusammenhang. Dabei sind die Steuerungsprobleme den handelnden Subjekten meistens nicht bewußt; sie schaffen aber Folgeprobleme, die sich auf ihr Bewußtsein in spezifischer Weise auswirken – eben so, daß die soziale Integration gefährdet ist. Die Frage ist indessen, wann Steuerungsprobleme auftreten, die diese Bedingung erfüllen. Ein sozialwissenschaftlich angemessener Krisenbegriff muß mithin den Zusammenhang von System- und Sozialintegration fassen. Die beiden Aus-

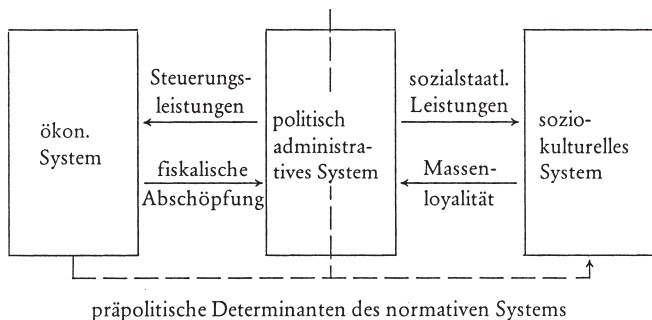
drücke »Sozialintegration« und »Systemintegration« stammen aus verschiedenen Theorietraditionen. Von sozialer Integration sprechen wir im Hinblick auf Institutionensysteme, in denen sprechende und handelnde Subjekte vergesellschaftet sind; Gesellschaftssysteme erscheinen hier unter dem Aspekt einer *Lebenswelt*, die symbolisch strukturiert ist.⁹ Von Systemintegration sprechen wir im Hinblick auf die spezifischen Steuerungsleistungen eines selbstgeregeltens *Systems*; Gesellschaftssysteme erscheinen hier unter dem Aspekt der Fähigkeit, ihre Grenzen und ihren Bestand durch Bewältigung der Komplexität einer unsteten Umwelt zu erhalten. Beide Paradigmata, Lebenswelt und System, haben ein Recht; ein Problem stellt ihre Verknüpfung dar.¹⁰ Unter dem Aspekt der Lebenswelt thematisieren wir an einer Gesellschaft die normativen Strukturen (Werte und Institutionen). Wir analysieren Ereignisse und Zustände in Abhängigkeit von Funktionen der Sozialintegration (in Parsons' Sprache: integration und pattern maintenance), während die nicht-normativen Bestandteile des Systems als einschränkende Bedingungen gelten. Unter dem Systemaspekt thematisieren wir an einer Gesellschaft die Mechanismen der Steuerung und die Erweiterung des Kontingenzspielraums. Wir

9 P. Berger, Th. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*, Frankfurt 1969.

10 Phänomenologie (A. Schütz) und Sozialkybernetik bezeichnen Begriffsstrategien, die jeweils einen dieser beiden Aspekte stilisieren. Aus dem sozialwissenschaftlichen Funktionalismus sind Versuche hervorgegangen, den Doppelaspekt der Gesellschaft zu berücksichtigen und die Paradigmata von Lebenswelt und System zu verknüpfen (Parsons versucht in den *Working Papers* eine kategoriale Verbindung von System- und Handlungstheorie; Etzioni begreift Kontrollfähigkeit und Konsensbildung als zwei Systemdimensionen; Luhmann reformuliert den phänomenologisch eingeführten Grundbegriff ›Sinn‹ systemtheoretisch. Diese Versuche sind für das Problem einer angemessenen Konzeptualisierung von Gesellschaftssystemen lehrreich, aber sie lösen es nicht, weil die Strukturen der Intersubjektivität bisher nicht zureichend untersucht und die Konstituentien gesellschaftlicher Systeme noch nicht genau genug gefaßt worden sind.

analysieren Ereignisse und Zustände in Abhängigkeit von Funktionen der Systemintegration (in Parsons' Sprache: adaptation und goal-attainment), während die Sollwerte als Daten gelten. Wenn wir ein soziales System als Lebenswelt auffassen, dann wird der Steuerungsaspekt ausgeblendet; verstehen wir eine Gesellschaft als System, so bleibt der Geltungsaspekt, also der Umstand, daß die soziale Wirklichkeit in der Faktizität anerkannter, oft kontrafaktischer Geltungsansprüche besteht, unberücksichtigt.

Die systemtheoretische Begriffsstrategie bezieht gewiß auch die normativen Strukturen in ihre Sprache ein, aber sie konzipiert jedes Gesellschaftssystem von seinem Steuerungszentrum her. So nimmt in differenzierten Gesellschaften das politische System (als ausdifferenziertes Steuerungszentrum) gegenüber dem soziokulturellen^{10a} und dem ökonomischen System eine übergeordnete Stellung ein. Ich entnehme einem Arbeitspapier^{10b} das folgende Schema:



10a Unter soziokulturellem System will ich im folgenden sowohl die kulturelle Überlieferung (kulturelle Wertsysteme) als auch die Institutionen verstehen, die über Sozialisations- und Professionalisierungsprozesse diesen Überlieferungen normative Kraft geben.

10b C. Offe, *Krise und Krisenmanagement*, in: Jänicke, *Herrschaft und Krise*, a.a.O., S. 197 ff.

Die soziale Evolution, die sich in den drei Dimensionen der Entfaltung der Produktivkräfte, der Zunahme an Systemautonomie (Macht) und der Veränderung normativer Strukturen vollzieht, wird im analytischen Rahmen der Systemtheorie auf die einzige Ebene der Machtsteigerung durch Reduktion von Umweltkomplexität abgebildet. Diese Projektion läßt sich an Luhmanns Umformulierung von soziologischen Grundbegriffen zeigen. Ich habe an anderem Ort nachzuweisen versucht¹¹, daß die für die kulturelle Reproduktion des Lebens konstitutiven Geltungsansprüche wie Wahrheit und Richtigkeit/Angemessenheit den Sinn diskursiver Einlösbarkeit einbüßen, wenn sie als Steuerungsmedien aufgefaßt und mit anderen Medien wie Macht, Geld, Vertrauen, Einfluß usw. auf eine Ebene gestellt werden. Die Systemtheorie kann für ihren Gegenstandsbereich nur empirische Ereignisse und Zustände zulassen und muß *Geltungsprobleme* in *Verhaltensprobleme* überführen. Darum setzt Luhmann die Rekonzeptualisierungen von Begriffen wie Erkenntnis und Diskurs, Handeln und Norm, Herrschaft und ideologische Rechtfertigung stets unterhalb der Schwelle an, jenseits derer erst eine Differenzierung zwischen den Leistungen organischer und sozialer Systeme möglich wird (das gilt sogar, wie ich meine, für Luhmanns Versuch, als differenzierende Grundbegriffe Sinn und Negation einzuführen). Die Vorzüge einer komprehensiven Begriffsstrategie verkehren sich zu begriffsimperialistischen Schwächen, sobald der Steuerungsaspekt verselbständigt und der sozialwissenschaftliche Gegenstandsbereich auf Selektionspotentiale eingeeignet wird.

Die handlungstheoretische Begriffsstrategie entgeht diesen Schwächen, sie erzeugt jedoch eine Dichotomie zwischen normativen Strukturen und einschränkenden materiellen Bedin-

11 Habermas, Luhmann, *Theorie der Gesellschaft*, S. 221 ff. und S. 239 ff. Luhmann hat seine Theorie der Kommunikationsmedien als eigenständigen Teil *neben* System- und Evolutionstheorie inzwischen fortgebildet.

gungen.¹² Wohl besteht auf analytischer Ebene zwischen den Subsystemen eine Rangfolge zwischen soziokulturellem, politischem und ökonomischem System, aber innerhalb eines jeden Systems müssen die normativen Strukturen von dem einschränkenden Substrat unterschieden werden:

Subsysteme	Normative Strukturen	Substratkategorien
sozio-kulturell	Statussystem subkulturelle Lebensformen	Verteilung privat verfügbarer Entschädigungen und Dispositionsbefugnisse
politisch	Polit. Institutionen (Staat)	Verteilung von legitimer Macht (und struktureller Gewalt); verfügbare Organisationsrationalität
ökonomisch	Ökon. Institutionen (Produktionsverhältnisse)	Verteilung ökonomischer Macht (und struktureller Gewalt); verfügbare Produktivkräfte

Diese Konzeptualisierung fordert die Ergänzung der Analyse normativer Strukturen durch eine Analyse von steuerungsrelevanten Beschränkungen und Kapazitäten. »Ergänzung« ist freilich für die Krisenanalyse eine zu schwache Forderung, da diese eine analytische Ebene verlangt, auf der der *Zusammenhang* zwischen normativen Strukturen und Steuerungsproblemen greifbar wird. Ich finde diese Ebene in einer historisch gerichteten Analyse von Gesellschaftssystemen, die uns erlaubt, jeweils den Toleranzbereich festzustellen, innerhalb dessen die Sollwerte eines gegebenen Systems schwanken

¹² D. Lockwood, *Social Integration and System Integration*, in: Zollschan, Hirsch (Hrsg.), *Explorations in Social Change*, London 1964, S. 244 ff. Diesen Ansatz hat Gerhard Brandt weiterentwickelt.

dürfen, ohne daß dieses bestandskritisch gefährdet wird. Grenzen dieses Variationsspielraums manifestieren sich als Grenzen geschichtlicher Kontinuität.¹³ Freilich hängt die Dehnbarkeit normativer Strukturen, also der Spielraum von Variationen ohne Traditionsbruch, nicht nur und nicht in erster Linie von Konsistenzforderungen der normativen Strukturen selber ab. Die Sollwerte sozialer Systeme sind nämlich das Produkt einerseits aus den kulturellen Werten der konstitutiven Überlieferung und andererseits aus nicht-normativen Forderungen der Systemintegration: in den Sollwerten gehen die kulturellen Definitionen des gesellschaftlichen Lebens und die systemtheoretisch nachkonstruierbaren Überlebensimperative eine Verbindung ein, für deren Analyse bisher überzeugende konzeptuelle Werkzeuge und Methoden fehlen.

Variationsspielräume für Strukturwandlungen können offensichtlich nur im Rahmen einer Theorie der gesellschaftlichen Evolution eingeführt werden.¹⁴ Dabei ist der Marxsche Begriff der Gesellschaftsformation hilfreich. Die Formation einer Gesellschaft ist jeweils durch ein fundamentales Organisationsprinzip bestimmt, welches einen abstrakten Raum von Möglichkeiten sozialer Zustandsänderungen festlegt. Unter Organisationsprinzipien verstehe ich hochabstrakte Regelungen, die in unwahrscheinlichen Evolutionsschüben als emergente Eigenschaften entstehen und ein jeweils neues Entwicklungsniveau kennzeichnen. Organisationsprinzipien begrenzen die Kapazität einer Gesellschaft, zu lernen, ohne ihre Identität zu verlieren. Nach dieser Definition sind Steuerungsprobleme dann (und nur dann) krisenwirksam, wenn sie innerhalb der Möglichkeitsspielräume, die das Organisationsprinzip der Gesellschaft umschreibt, nicht gelöst werden können. Organisationsprinzipien dieser Art legen erstens den

¹³ H. M. Baumgartner, *Kontinuität und Geschichte*, Frankfurt 1972.

¹⁴ K. Eder, *Komplexität, Evolution und Geschichte*, in: F. Maciejewski (Hrsg.), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie?* Suppl. 1, Frankfurt 1973, S. 9 ff.

Lernmechanismus fest, von dem die Entfaltung der Produktivkräfte abhängt; sie bestimmen zweitens den Variationspielraum für die identitätssichernden Deutungssysteme; und sie setzen schließlich die institutionellen Grenzen für den möglichen Zuwachs an Steuerungskapazität. Bevor ich diesen Begriff des Organisationsprinzips an einigen Beispielen erläutere, möchte ich die Wahl des Begriffs mit Hinweis auf die Konstituentien gesellschaftlicher Systeme rechtfertigen.

2. Einige Konstituentien gesellschaftlicher Systeme

Zunächst beschreibe ich drei universale Eigenschaften von Gesellschaftssystemen:

a) Der Austausch von Gesellschaftssystemen mit ihrer Umwelt läuft in Produktion (Aneignung der äußeren Natur) und Sozialisation (Aneignung der inneren Natur) über das Medium wahrheitsfähiger Äußerungen und rechtfertigungsbedürftiger Normen, d. h. über diskursive Geltungsansprüche; in beiden Dimensionen folgt die Entwicklung rational nachkonstruierbaren Mustern.

b) Gesellschaftssysteme verändern ihre Sollwerte in Abhängigkeit vom Stand der Produktivkräfte und vom Grad der Systemautonomie, aber die Variation der Sollwerte wird durch eine Entwicklungslogik von Weltbildern beschränkt, auf die Imperative der Systemintegration keinen Einfluß haben; die vergesellschafteten Individuen bilden eine unter Steuerungsgesichtspunkten paradoxe innere Umwelt.

c) Das Entwicklungsniveau einer Gesellschaft bestimmt sich nach der institutionell zugelassenen Lernkapazität, im einzelnen danach, ob theoretisch-technische und praktische Fragen als solche differenziert werden und ob diskursive Lernprozesse stattfinden können.

Zu a) Die Umwelt von Gesellschaftssystemen läßt sich in drei Segmente einteilen: die äußere Natur oder die materiellen Ressourcen der nicht-menschlichen Umgebung; die übrigen Gesellschaftssysteme, mit denen die eigene Gesellschaft in